

Der Fall...Didi

Heute ist Didi im Ruhestand und begeisterter Gärtner. Als Fotograf hat er prominente Schauspieler:innen, Musiker:innen und Promis der Gesellschaft portraitiert. Didi ist nahezu gehörlos und musste gewaltige Schwierigkeiten überwinden, bis er Erfolge feiern konnte. Denn mit einer Behinderung erwachsen werden, war vor 60 Jahren nicht einfach: keine finanzielle Unterstützung, kein rechtlicher Anspruch, eine Gesellschaft, die über Inklusion noch gar nicht nachdachte – Barrieren überall.



Ich habe Fotografie nie als Beruf gelernt. Ich bin Autodidakt.

Meine Kindheit habe ich in Hall bei Admont, das ist im Gesäuse, verbracht. Das war für mich die glücklichste Zeit, die man sich vorstellen kann. Ich war viel in der Natur, im Wald, am Bach, auf den Wiesen. Der Wechsel in die Schule ist ja für viele ein harter Schritt in einen neuen Lebensabschnitt, für mich war er aber besonders schmerzhaft. Denn in der Schule habe ich bald bemerkt, dass ich anders bin als die anderen Kinder.

Ich hatte Probleme dem Unterricht zu folgen. Im ersten Schuljahr war ich nur verzweifelt. Ich habe sehr viel geweint und war in einer totalen Isolation. Ich habe nicht kapiert, was los ist. Meine Lehrerin ist nicht auf meine Schwierigkeiten eingegangen, sie hat mich einfach in die letzte Reihe gesetzt. Am Ende von der ersten Klasse haben mich meine Eltern erstmals zu einem Arzt gebracht, der eine schwere Hörbehinderung festgestellt hat, vermutlich verursacht durch eine Mumpserkrankung. Mein Hörvermögen liegt seither bei ungefähr fünf Prozent, also ich höre fast gar nichts. Mit dem Hörgerät komme ich auf fünfundzwanzig Prozent. Aber es strengt mich sehr an und ich muss viele Pausen machen.

Wie ist man nach dieser Diagnose mit dir umgegangen? Hat man dich speziell betreut?

Nein. Gar nicht. Ich habe keine Unterstützung bekommen. Mein Vater ignorierte meine Behinderung. Mir wurde sogar nachgesagt, ich würde simulieren. In den späten 1950er Jahren sorgte man sich nicht sonderlich um Kinder wie ich eines war. Anteilnahme und Einfühlsamkeit waren Fremdworte in der damaligen Gesellschaft. Ich war auf mich allein gestellt. So habe ich mir dann selber ohne Anleitung Lippenlesen beigebracht.

Du hast die Volksschule trotzdem absolviert und es ins Gymnasium geschafft.

Ja. Ich vermute, dass ich vor meinem sechsten Lebensjahr gut hören konnte, darum habe ich mit dem Sprechen kein Problem. Ich habe mich immer sehr bemüht deutlich zu sprechen. Und so habe ich am Ende der Schulzeit auch die Matura geschafft.

Aber auch hier habe ich kaum Anschluss gefunden und schon gar nicht Anerkennung.

Ich kam er nur schwer zurecht, der Leidensdruck war für mich sehr hoch. Ich konnte in den Pausen mit den anderen nicht diskutieren, nicht über Fußball oder andere Sachen, über gar nichts. Wenn mehrere zusammenstanden, konnte ich ja nicht gleichzeitig von

allen die Lippen ablesen. Und wenn sich die Lehrerein im Unterricht umgedreht hat, habe ich auch gar nichts mehr verstanden.

Ich habe mich in die Natur zurückgezogen. Für Menschen habe ich mich aus der Ferne interessiert, für die einfachen Arbeiter im Sägewerk oder auf Baustellen, die sich in ihrem Tagwerk abschufteten oder Holz mit der Gattersäge schneiden. Ich hatte aber immer eine Scheu sie anzusprechen, weil ich gefürchtet habe, dass ich sie nicht verstehen kann.

Hat sich da deine Beobachtungsgabe entwickelt, die für deine spätere Tätigkeit als Fotograf so wichtig war.

Ja, einfach nur zuschauen und verstehen, was die Menschen machen. Bis zum Fotografen hat es aber noch gedauert. Ich habe an der Universität für Bodenkultur das Studium der Forstwirtschaft begonnen, ich hab´ auch ein Jus-Studium angefangen. Beides mit großen Schwierigkeiten, denn es war immer dasselbe Problem: Wenn sich der Vortragende zur Tafel gewendet hat, habe ich ihm nicht mehr folgen können, weil ich das Mundbild nicht mehr gesehen habe. Ich musste das Studieren aufgeben – es gab ja keine Hilfe für mich.

Ich habe danach in Gelegenheitsjobs gearbeitet, Fensterputzer, Lagerarbeiter, Kranfahrer, Gärtner, Monteur, sogar Stahlkocher war ich, alles Mögliche halt. Ich habe versucht Kontakt zu finden in Lokalen, wo man unter die Leute kommt. Im „Alt-Wien“ im Ersten Bezirk hat sich die junge Wiener Künstlerszene getroffen. Christian Ludwig Attersee, Joe Berger, Franz West, Arnulf Rainer ... die waren damals noch unbekannt.

Du hast nicht gehnt, dass du sie einmal als Fotograf porträtieren wüdest..

Nein, es war dieses Hinein-in-den-Tag-oder-in-die-Nacht-Leben der Künstler das mich fasziniert hat. Mein bester Schulfreund war Journalist und hat einen Fotografen für einen heiklen Artikel gesucht. Keiner wollte es machen. Ich war bereit. So bin ich auf einmal Fotograf geworden!

Ich habe Fotografie nie als richtigen Beruf gelernt. Ich bin ein Autodidakt, wie beim Lippenlesen. Zur Fotografie habe ich in meiner frühen Jugend im Fotoklub von Hall gefunden. Hier lernte ich die Arbeit mit dem Fotoapparat und in der Dunkelkammer – ohne Lehrmeister.

Aber ein Artikel in der Zeitung macht aber noch keine Karriere, oder?

Natürlich nicht. Aber durch den Journalisten habe ich wichtige Leute in der Politik und Kulturszene kennengelernt. Ich wurde als Fotograf für die Wiener Festwochen engagiert, für Künstlerporträts, Theaterproduktionen, Plakate, einfach alles. So hatte ich auch Kontakt mit den berühmtesten Schauspielern. Später habe ich dann auch für das Wien Museum jahrelang Dokumentationen fotografiert.

Was fotografierst du jetzt in deiner Pension

Es sind die kleinen Dinge, die ich jetzt fotografiere. Wenn ich spazieren gehe, entdecke ich immer wieder etwas von unserer sogenannten Zivilisation. Dinge, die achtlos weggeworfen oder verloren wurden. Da ist es ein Stück Plastik, eine Schraube, ein Stück von einer Schnur. Das bleibt nach uns. In meinen Fotografien zeige ich das. Die Aufnahmen mache ich heute nicht mehr mit einer Kamera, sondern mit dem Handy, aber ich verändere die Aufnahmen nicht. Es bleibt alles authentisch, es wird nichts verändert.